

■ Ist Ernst Moritz Arndt ein Vorbild? Ein Rätsel ist er allemal. Seine Person und sein Œuvre sind umstritten – die Debatten der vergangenen Jahre haben dies regelmäßig gezeigt –, obwohl doch sein Werk weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Und ganz unterschiedliche Lager haben ihn wie selbstverständlich für sich in Anspruch genommen – auch die alte Bundesrepublik und die DDR, obwohl Arndt doch vor 1945 eindeutig als Projektionsfläche nationalistischer Sehnsüchte diente. Möglicherweise steht der Name Arndt ja eher für einen Mythos als für einen Menschen aus Fleisch und Blut. Um so schärfer stellt sich daher in seinem Fall die Frage nach seiner Wirkungsgeschichte. ■

Thomas Vordermayer

Die Rezeption Ernst Moritz Arndts in Deutschland 1909/10 – 1919/20 – 1934/35

Zur Person des Dichters

Der Name des 1769 auf Rügen geborenen und 1860 in Bonn gestorbenen Schriftstellers Ernst Moritz Arndt ist in der deutschen Geschichte untrennbar mit der Zeit der Befreiungskriege (1813–1815) verbunden. Innerhalb der damals in hoher Zahl produzierten patriotischen Literatur besitzen die Texte Arndts zentrale Bedeutung. Eine vehemente, bisweilen antisemitisch aufgeladene Xenophobie, insbesondere aber ein unversöhnlicher Hass gegen Frankreich kennzeichnet sie ebenso wie die kategorische Überhöhung der deutschen Nation und die Forderung einer Volkserhebung gegen die französische Besatzungsmacht. Gleichwohl handelt es sich bei der politischen Publizistik Arndts nicht nur um nationalchauvinistische Pamphlete. Arndt engagierte sich auch für Pressefreiheit und die Einforderung politischer Repräsentationsrechte¹. Zwar steht Arndt hier im Schatten der maßgeblichen Protagonisten der Aufklärung, eine ausgewogene Wertung seines umfangreichen Werkes darf aber an diesen progressiven Inhalten nicht kommentarlos vorbeigehen, auch wenn die Kampfschriften der Befreiungskriege ihrer historischen Bedeutung wegen weiterhin in den Vordergrund zu stellen sein werden. Denn obwohl die mobilisierende Wirkung der patriotischen Literatur auf die deutsche Bevölkerung während der Befreiungskriege seit einigen Jahren mit guten Gründen skeptisch beurteilt wird², bestehen doch über die langfristige

¹ Bezüglich Arndts Eintreten für Pressefreiheit vgl. Heinrich Meisner/Robert Geerds (Hrsg.), Ernst Moritz Arndts ausgewählte Werke in sechzehn Bänden, Bd. 12: Geist der Zeit, Vierter Teil, Leipzig 1908, S. 58–102. Für die Einforderung „einer ständischen Vertretung“ vgl. die Schrift „Entwurf einer deutschen Gesellschaft“ (1814), in: Ebenda, Bd. 13: Kleinere Schriften von Ernst Moritz Arndt, Erster Teil, Leipzig 1909, S. 250–267, hier S. 256.

² Vgl. zuletzt Ute Planert, Der Mythos vom Befreiungskrieg. Frankreichs Kriege und der deutsche Süden. Alltag, Wahrnehmung, Deutung 1792–1841, Paderborn 2007, S. 482–491.

Wirkungsmacht der Texte Arnnds auf den mentalen Nationsbildungsprozess während des 19. Jahrhunderts sowie auf die Konsolidierung des gegen Frankreich gerichteten Erbfeindschaftdenkens keine Zweifel³. Dass die Wirkungsgeschichte des Dichters weit über das 19. Jahrhundert hinaus fortgeschrieben werden kann, möchte dieser Aufsatz illustrieren.

Einleitung

Mit der Erklärung, eine Büste Ernst Moritz Arnnds entwendet und „in den weitläufigen Fluren der Wupper versenkt“ zu haben, sorgte am 29. Mai 1995 die selbsternannte Aktionsfront „Ernst Moritz kann nicht schwimmen“ für einen Skandal im nordrhein-westfälischen Solingen. Gerechtfertigt wurde die Tat als demonstrativer Akt gegen eine unzeitgemäße, weil prekäre Charakterzüge aussparende Heroisierung des Dichters. Bereits im Januar 1995 hatte die Grüne Jugend Remscheids gegen die Einweihung der Büste protestiert, ein Protest, der jedoch rasch unterbunden wurde, indem ein Plakat der Demonstranten, auf dem ein antisemitisches Zitat Arnnds abgedruckt war, kurzerhand zerrissen wurde. Durch den Diebstahl der Büste kochten die Emotionen dann noch höher: „Total verblödet“ seien die Täter, hieß es von Seiten des Bundes der Vertriebenen, der sich spontan an die Bücherverbrennungen der Nationalsozialisten erinnert fühlte und darauf verwies, „antisemitische und rassistische Äußerungen des Dichters müssten ‚aus der Zeit heraus‘ verstanden werden“. Überhaupt sei Arndt im Grunde ein Liberaler gewesen. Den ironischen Vorschlag eines offen mit der Aktionsfront sympathisierenden Lehrers des Remscheider Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums, die Büste künftig „als Pausengong [...] zu verwenden“, beantwortete ein aus Pommern stammender Arndt-Sympathisant prompt mit einem Drohbrief. In diesem wurde dem Lehrer – nicht ohne Verweis auf das eigentlich friedliebende Naturell der pommerschen Bevölkerung – ob seiner Respektlosigkeit „tiefe Verachtung“ ausgedrückt, gefolgt von der Drohung, man werde ihn selbst „in der Wupper versenken“, er solle sich vorsehen, es sei „alles möglich“⁴. Mordanschläge blieben indes aus, auch die Büste ist bis heute nicht wieder aufgetaucht.

³ Kürzlich hob etwa Heinz Duchhardt die „auf Dezennien hinaus die öffentliche Meinung“ zu Frankreich prägende Wirkung der extrem ressentimentgeladenen Schrift „Über Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache“ (1813) hervor, in: Ders., Stein. Eine Biographie, Münster 2007, S. 310. Zum Einfluss der Schriften Arnnds auf den Nationsbegriff vgl. Thomas Stamm-Kuhlmann, Arnnds Beitrag zur Definition der „Nation“, in: Walter Erhart/Arne Koch (Hrsg.), Ernst Moritz Arndt (1769–1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektiven, Tübingen 2007, S. 17–30.

⁴ Zit. nach Harry Luck, Arnnds Kopf untergegangen? Schloß Burg: Unbekannte stahlen Büste, in: Remscheider General-Anzeiger vom 30.5.1995; ders., Wer versenkte Arnnds Plastik? Empörte Reaktion auf Büstendiebstahl, in: Ebenda vom 1.6.1995; ders., Nach Leserbrief wird EMA-Lehrer bedroht. Weiter Wirbel um Ernst Moritz Arndt – Staatsanwaltschaft ermittelt – Gestohlene Büste bleibt untergetaucht, in: Ebenda vom 7.9.1995.

Diese nicht beispiellose Kontroverse⁵ illustriert, wie sehr Arndt als historische Figur nach wie vor zu polarisieren vermag. Das ändert nichts daran, dass der Dichter im öffentlichen Bewusstsein der Gegenwart im Grunde nur mehr ein Schattendasein fristet. Das gilt auch für die Historiographie. Gegenwärtig fehlt eine modernen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Biographie des Dichters ebenso wie eine kritische Gesamtausgabe seiner Werke. Auch die posthume Wirkungsgeschichte Arndts stellt ein weitestgehend brachliegendes Forschungsfeld dar⁶.

Die Frage nach der Rezeption Arndts während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts soll im Folgenden besonders mit den seit 1910 in großer Zahl erschienenen Würdigungen des Dichters in Biographien, Zeitschriften und Zeitungsartikeln beantwortet werden⁷. Angesichts der ungeheuren Masse des Quellenmaterials wird die Arndt-Rezeption anhand von drei Stichproben untersucht: 1909/10, 1919/20 und 1934/35. Aufgrund der weit überdurchschnittlichen Publikationsdichte⁸ versprechen diese Untersuchungszeiträume sowohl für das späte Kaiserreich als auch für die Weimarer Republik und das Dritte Reich einen repräsentativen und tragfähigen Querschnitt der Rezeption zu liefern.

Besonders wichtig erscheinen in diesem Zusammenhang ständig wiederholte Interpretationen des Dichters, die aufgrund ihrer Regelmäßigkeit große Deutungsmacht entfalteten⁹. Der historischen Diskursanalyse geht es dabei nicht um die Ermittlung des Wahrheitsgehalts von Aussagen, denn sie folgt der Überzeugung, dass neben überprüfbareren Fakten auch quellenkritisch falsifizierbare Auffassungen geschichtsrelevant sein können, wenn sie im Untersuchungszeitraum als gesicherte Tatsachen wahrgenommen und nicht weiter hinterfragt wurden. Folglich werden die dominierenden Deutungen nicht systematisch auf ihre Werk-treue hin befragt, sondern grundsätzlich wie ein historisches Ereignis aufgefasst. Dies ist zugleich der Erfahrung geschuldet, dass Rezeptionsgeschichte gemeinhin wenig „zur Erhellung des Gegenstandes oder der Person“, um die es geht, bei-

⁵ Vgl. die 2001 entbrannte, hitzige Debatte über eine Umbenennung der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald, dokumentiert in: Karl-Ewald Tietz/Sven Wichert (Hrsg.), Ernst Moritz Arndt weiterhin im Widerstreit der Meinungen. Neue Materialien zu einer alten Diskussion, Groß Schöritz/Rügen 2003. 2009 wurde abermals der Ruf nach einer Umbenennung der Universität laut, dieses Mal von studentischer Seite; vgl. Johann Osel, Abschied von Arndt? Wie Greifswalder Studenten gegen den Namensgeber ihrer Universität mobil machen, in: Süddeutsche Zeitung vom 24. 8. 2009.

⁶ Unlängst wurde aus primär literaturwissenschaftlicher Perspektive immerhin die Rezeption des „Vaterlandliedes“ thematisiert; vgl. Sigrid Nieberle, „Und Gott im Himmel Lieder singt“. Zur prekären Rezeption von Ernst Moritz Arndts „Des Deutschen Vaterland“, in: Erhart/Koch (Hrsg.), Arndt, S. 121–136.

⁷ Zwischen 1891 und 1945 erschienen zu Arndt etwa 500 Zeitschriftenbeiträge und Monographien. Dies ergab eine ausführliche Durchsicht bei Karl Schäfer/Josef Schawe (Hrsg.), Ernst Moritz Arndt. Ein bibliographisches Handbuch 1769–1969, Bonn 1971.

⁸ Die weit überdurchschnittliche Zahl an Publikationen in den genannten Zeitfenstern ist im Wesentlichen den sich in diesen Jahren jährenden runden Geburts- bzw. Todestagen des Dichters (1769–1860) geschuldet.

⁹ Eine fundierte Einführung bietet Achim Landwehr, Historische Diskursanalyse, Frankfurt a. M./New York 2008.

trägt, „wohl aber sehr viel über die Gesellschaft, die sich mit dem betreffenden Phänomen auseinandersetzt“¹⁰, aussagt. Diskursiven Kontinuitäten und Brüchen für die Zeit vor und nach 1933 kommt in diesem Zusammenhang besonderes Interesse zu. In welchem Grad wandelte sich nach dem Durchbruch des Nationalsozialismus das in den Texten verwobene weltanschauliche Angebot? Und in welchem Umfang hatte sich bereits vor 1933 ein Set von Deutungsmustern etabliert, das im Dritten Reich bruchlos fortgeschrieben werden konnte?

Als bedeutsamste Diskursfelder erwiesen sich die Arndt zugeschriebene unberrirbare weltanschauliche Prinzipientreue, unerschütterliche Volksverbundenheit und, jedenfalls vor 1933, seine tiefe Religiosität; außerdem die von antiintellektualistischen Ressentiments durchtränkte Stilisierung Arndts zum Erzfeind der Aufklärung und (damit einhergehend) Idealtyp des „Deutschtums“ sowie zum Protagonisten einer spezifisch deutschen Männlichkeit. Teils in diese Gegenstände eingearbeitet, teils getrennt davon präsentiert wurden rassistisch und sozialdarwinistisch konnotierte Interpretationen. Ihnen kommt – nebst den in den Gedenkschriften platzierten politischen Gegenwartsbezügen – im Folgenden besondere Aufmerksamkeit zu. Dieses Panorama illustriert bereits, dass die Gedenkschriften in allen Untersuchungszeiträumen dem eingangs skizzierten relativen Facettenreichtum der Schriften Arndts keineswegs gerecht wurden. Aspekte der Persönlichkeit und Werke des Dichters, die sich nicht für eine dezidiert völkisch-nationale Lesart nutzbar machen ließen, wurden entweder vollends ignoriert oder aber in Nebensätze und damit in die Ebene des vermeintlich historisch Unwesentlichen verdrängt. Ehe dies anhand der maßgeblichen Deutungsmuster aufgezeigt wird, folgen zunächst Bemerkungen über Herkunft, Alter, Bildungshintergrund und Berufstätigkeit der Autoren.

Konturen des Diskurses

In allen drei Untersuchungszeiträumen waren zwei Drittel der Autoren als Lehrer, als Schriftsteller oder an einer Universität tätig. Das Gewicht dieser Berufsfelder fällt in den einzelnen Untersuchungszeiträumen jedoch sehr ungleichmäßig aus. Insbesondere ein sukzessiver Bedeutungszuwachs akademisch geprägter und ausgebildeter Autoren ist augenfällig: Während Universitätsangestellte als Autoren 1909/10 noch keine Rolle spielten, stellten sie 1934/35 mit etwa 40 Prozent die mit Abstand größte Autorengruppe. Ein gegenteiliger Befund ergibt sich für die Schriftsteller, aus deren Feder 1909/10 fast jede zweite Gedenkschrift stammte, während zweieinhalb Jahrzehnte später nur etwa 15 Prozent der Autoren in diesem Berufsfeld tätig waren. Da sich 1919/20 unter den Autoren Schriftsteller und Universitätsangestellte ungefähr die Waage halten, kann, jedenfalls phänotypisch, von einer schleichenden Verwissenschaftlichung der Arndt-Rezeption gesprochen werden. Ein Blick auf den Bildungshintergrund der Autoren unter-

¹⁰ Heinz Duchhardt, Die Stein-Jubiläen des 20. Jahrhunderts, in: Ders./Karl Teppe (Hrsg.), Karl von und zum Stein. Der Akteur, der Autor, seine Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte, Mainz 2003, S. 179–191, hier S. 181.

streicht diesen Aspekt: Im späten Kaiserreich war der Anteil promovierter und/oder habilitierter Diskursträger mit etwa 40 Prozent nur knapp halb so hoch wie in den späteren Untersuchungszeiträumen. Ein weiterer, den Eindruck der Verwissenschaftlichung verstärkender Aspekt ist der kontinuierliche Bedeutungsverlust der Zeitungsartikel im Verhältnis zur Gesamtzahl der Publikationen¹¹, eine Entwicklung, die sich indes auch aus der gesunkenen Gesamtzahl deutscher Zeitungen infolge von Weltwirtschaftskrise und NS-Pressopolitik erklärt¹².

Der Altersdurchschnitt der Autoren beläuft sich für 1909/10 auf 42 Jahre, wobei die Spanne der Geburtsjahre von 1835 bis 1885 reicht. Für 1919/20 ergibt sich ein Altersdurchschnitt von 51 Jahren, mit einer deutlich geringeren Jahrgangsspanne (1849–1888). Die Autoren der Jahre 1934/35 wiederum waren zwischen 1862 und 1911 geboren worden und zum Zeitpunkt ihrer Publikation im Schnitt 45 Jahre alt. Die hohen Jahrgangsspannen erlauben es nicht, von in sich kongruenten Autorengruppen zu sprechen. Dennoch sind die Zahlen insofern von Interesse, als sie belegen, dass sich erst nach 1933 eine neue Autorengeneration etabliert hatte, während 1919/20 im Vergleich zu 1909/10 kaum junge Autoren nachgerückt waren.

Hinsichtlich der Herkunft der Diskursträger wiederum lässt sich – gleichmäßig verteilt auf den ost- und westelbischen Raum – mit einem Anteil von 70 Prozent eine klare Dominanz Preußens bilanzieren. Vor dem Hintergrund der demographischen Struktur des Deutschen Reichs entspricht dies zwar keiner sehr großen Überproportionalität¹³, aber die Tatsache, dass nur ca. jeder zehnte Autor südlich des Mains geboren und aufgewachsen war, illustriert dennoch ein deutliches Nord-Süd-Gefälle. Ähnliches gilt für die Publikationsorte der Arndt gewidmeten Zeitungsartikel: Etwa 75 Prozent davon wurden in Preußen veröffentlicht, während – mit Ausnahme von Sachsen (11 Prozent) – in Tages- und Wochenzeitungen des restlichen Reichsgebiets nur äußerst selten über den Dichter berichtet wurde. Als wichtigste Zeitungen sind die großen norddeutschen Tageszeitungen nationalkonservativer Provenienz zu nennen, insbesondere die *Berliner Börsen-Zeitung*, die *Neue Preußische Kreuz-Zeitung*, die *Tägliche Rundschau* und die *Rheinisch-Westfälische Zeitung*.

¹¹ Standen 1909/10 Zeitschriftenbeiträge und Zeitungsartikel noch in einem Verhältnis von etwa 1:4, hatte sich 1934/35 das Verhältnis radikal verschoben (1,5:1). Für 1919/20 beläuft sich das Verhältnis auf ca. 1:2.

¹² 1934/35 war dieser Prozess indes noch nicht so stark vorangeschritten wie etwa 1939. Vgl. Rudolf Stöber, *Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 2., überarb. Aufl., Konstanz 2005, S. 158–162.

¹³ In den Jahren zwischen 1871 und 1933 stagnierte der Anteil Preußens an der Gesamtbevölkerung des Reiches zwischen 60 und 62%. Vgl. *Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich*, hrsg. v. Statistischem Reichsamte, Bd. 40 (1919), S. 1–3, sowie Bd. 54 (1935), S. 5.

Zentrale Deutungsmuster des Diskurses: 1909/10–1919/20 –1934/35 im Vergleich

Menschlich, aber nicht allzumenschlich: Arndt als ein Mann des Volkes

Hinsichtlich der Einstellung Arndts gegenüber dem „einfachen Volk“ bestand ein alle Untersuchungszeiträume prägender Konsens: Anders als die Bildungseliten seiner Zeit sei Arndt als ein „Volksmann wie es wenige [...] gegeben“¹⁴, um intensiven Austausch mit den Menschen aller Gesellschaftsschichten bemüht gewesen. Als bodenständiger und entbehnungserprobter Bauernsohn habe er sich einen untrüglichen „Sinn für das Natürliche, Gesunde, Reale“¹⁵ bewahrt und – alle wesentlichen Merkmale des deutschen Nationalcharakters in sich vereinigend – sein Leben gänzlich in den Dienst seines Volks gestellt. Damit habe er die von ihm selbst eingeforderte bedingungslose nationale Solidarität beispielhaft verkörpert. Früh entwickelten sich in diesem Zusammenhang konsensfähige Idealvorstellungen, die nach 1933 reibungslos in dem Ideologem der Volksgemeinschaft aufgehen konnten¹⁶. Der Direktor des Reichsarchivs Ernst Müsebeck etwa, der es bereits 1910 als Arndts größtes Verdienst bezeichnet hatte, als einer der Ersten gegen Diffamierungen des Volks als Gesamtorganismus Stellung bezogen zu haben¹⁷, unterstrich nach 1933, Arndt habe sich jederzeit von dem Gedanken der Volksgemeinschaft „bestimmt und getragen“ gewusst¹⁸. Die Aussagen zur Volksverbundenheit Arndts waren in allen Untersuchungszeiträumen von einem die politische Rechte seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert kennzeichnenden Unbehagen gegen einen als volksschädigend empfundenen Individualismus¹⁹ getragen, wie er besonders nach 1918 in linksliberalen Kreisen zelebriert wurde²⁰. Dieses Unbehagen wurde ohne Abstriche auf den Charakter Ernst Moritz Arndts projiziert. Bereits Arndt habe erkannt, so der spätere Direktor des niedersächsischen Heimatmuseums Helmuth Plath in seiner Dissertationsschrift, dass der

¹⁴ Julius Gensel, Vater Arndt. Ein Gedenkblatt zur 50. Wiederkehr seines Todestages, Leipzig 1910, S. 4.

¹⁵ Daniel Menzel, Ernst Moritz Arndt. Gedenkblatt zur 50. Wiederkehr seines Todestages, in: Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 29. 1. 1910.

¹⁶ Vgl., um nur ein Beispiel zu nennen, Hans Höll, Die Bauernordnung E. M. Arndts, in: Völkischer Beobachter, Berliner Ausgabe, Beilage: Volkstum, Kunst, Wissenschaft, Unterhaltung vom 5. 4. 1935.

¹⁷ Vgl. Ernst Müsebeck, Ernst Moritz Arndt als Volkserzieher, in: Hamburger Nachrichten. Morgenzeitung für Politik, Handel und Schiffahrt vom 26. 4. 1910.

¹⁸ Ernst Müsebeck, Ernst Moritz Arndt. 1769–1860, in: Adolf Hofmeister (Hrsg.), Pommersche Lebensbilder, Bd. 1: Pommern des 19. und 20. Jahrhunderts, Stettin 1934, S. 1–24, hier S. 6.

¹⁹ Vgl. Stefan Breuer, Ordnungen der Ungleichheit. Die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen. 1871–1945, Darmstadt 2001, S. 77–104.

²⁰ Vgl. Moritz Föllmer, Die Berliner Boulevardpresse und die Politik der Individualität in der Zwischenkriegszeit, in: Wolfgang Hardtwig (Hrsg.), Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900–1933, München 2007, S. 293–326.

Mensch „seine Gestalt nicht aus sich als Individuum schöpfen“ könne, sondern hierin „an das Schicksal seines Volkes gebunden“²¹ sei.

Eingebettet in das Diskursfeld der Volksverbundenheit rückte nach 1933 die Frage nach dem Verhältnis Arndts zur bäuerlichen Bevölkerung ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Gemäß der nationalsozialistischen Blut-und-Boden-Ideologie galt ein prosperierender Bauernstand als wesentliche Voraussetzung für die Überlebensfähigkeit eines Volkes²². Arndts publizistisches Engagement für die Rechte der Landbevölkerung²³ reichte den Autoren, um den Dichter als frühen Wortführer nationalsozialistischen Ideenguts zu präsentieren. Der 32-jährige, am Amtsgericht Augsburg tätige Hans Merkel etwa erklärte, Arndt habe eine „Gesundung des Bauerntums“ als „Lebensgrundlage des deutschen Volkes“²⁴ erkannt. 1934/35 wurde gerade der von Arndt eingeforderte Schutz kleiner Bauerngüter²⁵ – die durch die preußischen Reformen in der Tat in Bedrängnis geraten waren²⁶ – als besonders zeitgemäß und bemerkenswert herausgestellt. Der 34-jährige, in Kiel lehrende Geschichtsdozent Paul Hermann Ruth argumentierte, angesichts der existenziellen Bedrohung des Bauernstands vor 1933 durch das „liberale und kapitalistische Wirtschaftssystem der industriellen Gesellschaft“ seien Arndts Stellungnahmen zum Bauerntum „in ihrer vorbildlichen Formung wie für die Gegenwart und aus der Gegenwart heraus gesprochen“²⁷. Dem Deutschen Philologenblatt galt gar das Reichserbhofgesetz vom 29. September 1933 als Verwirklichung Arndtschen Gedankenguts²⁸. Der Befund, dass Arndt die Bauern als wesentliche Stütze eines gesunden Staatswesens betrachtet habe, hat freilich seine Berechtigung²⁹. Auffällig ist jedoch, dass dieser Haltung eine geradezu avantgardistische Innovativität zugesprochen wurde.

²¹ Helmut Plath, Ernst Moritz Arndt und sein Bild vom deutschen Menschen, Quakenbrück 1935, S. 32.

²² Vgl. Mathias Eidenbenz, „Blut und Boden“. Zu Funktion und Genese der Metaphern des Agrarismus und Biologismus in der nationalsozialistischen Bauernpropaganda R. W. Darrés, Frankfurt a. M. u. a. 1993.

²³ Vgl. v. a. Ernst Moritz Arndt, Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen, nebst einer Einleitung in die alte teutsche Leibeigenschaft, Berlin 1803.

²⁴ Hans Merkel, Fichte und E. M. Arndt als Vorkämpfer nationalsozialistischer Agrarpolitik, in: Odal. Monatsschrift für Blut und Boden 3 (1934/35), S. 405–410, hier S. 410.

²⁵ Vgl. Ernst Moritz Arndt, Über den Bauernstand und über seine Stellvertretung im Staate [1815], in: Meisner/Geerds (Hrsg.), Werke, Bd. 14: Kleine Schriften von Ernst Moritz Arndt, Zweiter Teil, Leipzig 1909, S. 186–221, besonders S. 194.

²⁶ Vgl. Elisabeth Fehrenbach, Vom Ancien Régime zum Wiener Kongress, 4., überarb. Aufl., München 2001, S. 117.

²⁷ Paul Hermann Ruth, Ernst Moritz Arndt als Vorkämpfer einer deutschen Bauernpolitik, in: Odal. Monatsschrift für Blut und Boden 3 (1934/35), S. 649–667, hier S. 655 u. S. 666.

²⁸ Vgl. Fritz Ehringhaus, Ernst Moritz Arndt, in: Deutsches Philologenblatt. Korrespondenzblatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand 43 (1935), S. 66 ff., hier S. 67.

²⁹ Schließlich war die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung zu Lebzeiten Arndts landwirtschaftlich organisiert; vgl. Dieter Langewiesche, Europa zwischen Restauration und Revolution. 1815–1849, München 2007, S. 22. Gesellschaftlichen Rückhalt fand Arndt im Übrigen weniger in der Landbevölkerung als bei jungen, gebildeten Protestanten. Vgl. Heinrich

Vor 1933 wurde dem Verhältnis Arndts zum Bauernstand dagegen keine hohe Aufmerksamkeit zuteil³⁰. In der Regel findet sich lediglich die gebetsmühlenartig zitierte, den Lebenserinnerungen Arndts entnommene und unlängst relativierte Annahme, der schwedische König Gustav IV. Adolf sei durch den Einfluss Arndts zur Abschaffung der Leibeigenschaft bewegt worden³¹. Aus diskursanalytischer Sicht lässt sich hieran beispielhaft zeigen, wie eine nirgendwo kritisch geprüfte Selbstdarstellung des Dichters durch jahrzehntelange, vorbehaltlose Wiederholung zum Bestandteil des Allgemeinwissens werden konnte. Zudem wurden nach 1933 die bis dahin nur vereinzelt nachweisbaren agrarromantischen Ressentiments gegen die Industrialisierung häufiger. Begleitet von Verklärungen der ländlichen Herkunft Arndts als eines kaum zu überschätzenden biographischen Glücksfalls war nun von der „volksverderbenden Macht“³² der Industrialisierung, ihrer Bedrohung „des Volkstums, besonders des Bauernstandes“³³ die Rede. Das Aufwachsen jenseits urbaner Lebensräume, das Arndt tief „in die Kraft und in das Glück des eigenen Bodens“³⁴ eingeweiht habe, galt als wesentliche Voraussetzung seiner späteren politischen Leistungen. Agrarromantische und großstadtfeindliche Anwendungen³⁵ verbanden sich dabei regelmäßig mit einem ebenso mehrheitsfähigen Antiintellektualismus und einer massiven Kritik an der Aufklärung.

Vom Frevel des Kosmopolitismus. Arndt als Erzfeind der Aufklärung

Arndt als kompromisslosen Gegner der mindestens bis 1800 zeitgeistprägenden Aufklärung zu schildern, mutet heute als Kritik an³⁶. Die Diskursträger verbanden damit allerdings ein ausdrückliches Lob, waren doch die Werte der Aufklärung – insbesondere Kosmopolitismus und Rationalismus – in allen Untersuchungszeiträumen dezidiert negativ besetzt. Dass sich Arndt des Ideenguts der Aufklärung mit Hilfe seines „massiven Bauernverstand[s]“³⁷ erfolgreich habe erwehren

August Winkler, *Der lange Weg nach Westen*, Bd. 1: Deutsche Geschichte 1806–1933, Bonn 2002, S. 69.

³⁰ Eine Ausnahme bildete der völkische Literaturhistoriker Adolf Bartels, der 1910 Arndts „immer erneute[s] Eintreten für den Bauernstand“ betonte; Adolf Bartels, Ernst Moritz Arndt, in: *Neue Christoterpe*. Ein Jahrbuch 31 (1910), S. 290–331, hier S. 320.

³¹ Zur Relativierung der Anekdote vgl. Joachim Krüger, Ernst Moritz Arndt und die Aufhebung der Leibeigenschaft in Schwedisch-Pommern, in: Christian Bunnens (Hrsg.), Fritz Reuter, Ernst Moritz Arndt, Alwine Wuthenow. Anhang: Kommentierte Fritz-Reuter-Bibliographie 1947–2002, Rostock 2004, S. 19–28. Zur Selbstdarstellung Arndts vgl. Ernst Moritz Arndt, *Erinnerungen an dem äußeren Leben*, Leipzig 1840, S. 95.

³² Plath, *Bild*, S. 75.

³³ Fritz Ehringhaus, Ernst Moritz Arndts Verdienste um den Bauernstand, in: *Vergangenheit und Gegenwart*. Monatsschrift für Geschichtsunterricht und politische Erziehung 25 (1935), S. 324–331, hier S. 330.

³⁴ Otto Mann, Staat und Bauerntum bei Ernst Moritz Arndt, in: *Nationalsozialistische Monatshefte* 6 (1935), S. 1013–1019, hier S. 1014.

³⁵ Vgl. Klaus Bergmann, *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft*, Meisenheim am Glan 1970.

³⁶ Zur Frage der Aufklärung als Leitparadigma vgl. Albrecht Beutel, *Aufklärung in Deutschland*, Göttingen 2006, S. 151–164.

³⁷ Paul Meinhold, *Arndt. Mit vier Bildern und einer Handschrift*, Berlin 1910, S. 18.

können, erschien den Autoren als Glücksfall. War in den Gedenkschriften von Aufklärung die Rede, so niemals im Sinne überwundener Unmündigkeit, sondern im Sinne internationalistischen Denkens, an dem die Befürwortung eines kulturellen Austausches mit dem Ausland ebenso abgelehnt wurde wie die als „undeutsch“ klassifizierte Dominanz humanitärer Ideale über nationale Interessen. Dieses Deutungsmuster lehnte sich an Arndts Plädoyer für die Notwendigkeit der Erhaltung der natürlichen, mutmaßlich angeborenen Reinheit des deutschen Volkes³⁸ an: Nach der „Verwässerung des nationalen Stolzes durch Menschheits- und Weltgedanken“, so 1919 der Direktor des Lübecker Johanneums Hermann Stodte, habe der „deutsche Gedanke“ erst wieder in Arndts „Männerseele“³⁹ Feuer gefangen. Die Überzeugung, dass der Dichter das Ideengut der Aufklärung aus seinem bodenständigen Naturell und seiner unbestechlich nationalen Gesinnung heraus seit dem „ersten Tage seines öffentlichen Wirkens“⁴⁰ bekämpft habe, galt auch unverändert 1934/35. Nicht ein so abstrakter Begriff wie die Menschheit, sondern das Volk sei Arndts zentrale handlungsmotivierende Leitvorstellung gewesen⁴¹. Die kompromisslose Abgrenzung von der Aufklärung wurde als wesentliche Voraussetzung für dessen Entwicklung zum „Verehrer des Volkstums“ und „Verfechter des nationalen Staates“⁴² gewertet, als Voraussetzung also – um im Argumentationsmuster der Autoren zu bleiben – zur Herausbildung seiner wertvollsten Wesenszüge. Die Diskursträger bemühten sich in diesem Zusammenhang, den Paradigmenwechsel von weltbürgerlichem zu nationalem Denken in der deutschen Geistesgeschichte als gleichsam evolutionären Schritt zu verklären. Arndt galt dabei als einer der wichtigsten Protagonisten⁴³.

Vereinzelt nachweisbare positivere Beurteilungen der Aufklärung durch Arndt wurden zu keinem Zeitpunkt diskursmächtig. Keine Chance auf Konsensfähigkeit etwa hatte 1910 der 25-jährige Karl-Lamprecht-Schüler Emil Mätzold mit der in seiner Doktorarbeit präsentierten These, dass im Denken Arndts ein „gesunde[r] Ausgleich“ von „Verstandeselemente[n]“ und „Gefühlselemente[n]“ bestanden habe. Zwar sei ein „die eigene Nationalität“ aufgebender Kosmopolitismus „selbstverständlich“ auf Arndts Ablehnung gestoßen, den Kosmopolitismus „der Bildung und Kultur“ aber habe der Dichter sehr wohl geschätzt. Zur Ehrenrettung der Aufklärung führte Mätzold auf, Arndt habe ihr „die starken intellektu-

³⁸ Vgl. Ernst Moritz Arndt, Phantasien zur Berichtigung der Urteile über künftige deutsche Verfassungen [1815/16], in: Meisner/Geerds (Hrsg.), Werke, Bd. 14, Zweiter Teil, S. 70–186, hier besonders S. 115.

³⁹ Hermann Stodte, Ernst Moritz Arndts Vermächtnis, Dresden 1920, S. 5 u. S. 18f.

⁴⁰ Helmuth Schreiner, Ernst Moritz Arndt. Ein deutsches Gewissen, Berlin 1935, S. 11.

⁴¹ Vgl. programmatisch Paul Knauer, Ernst Moritz Arndt. Der große Erzieher der Deutschen, Stuttgart 1935, S. 76.

⁴² Paul Landau, Zu Ernst Moritz Arndts 50. Todestage, in: Rheinisch-Westfälische Zeitung vom 26. 1. 1910.

⁴³ Eine ähnliche Instrumentalisierung ist in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg für Johann Gottlieb Fichte nachweisbar. Vgl. Johannes Burkhardt, Kriegsgrund Geschichte? 1870, 1813, 1756 – historische Argumente und Orientierungen bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in: Ders. (Hrsg.), Lange und kurze Wege in den Ersten Weltkrieg. Vier Augsburgs Beiträge zur Kriegsursachenforschung, München 1996, S. 9–80, hier S. 45.

alistischen Einschlüge seines Wesens⁴⁴ verdankt. Mit dieser Einschätzung stand Mätzold indes allein, denn gerade antiintellektualistische Wesenszüge waren es, die regelmäßig an Arndt gepriesen wurden. Der Dichter galt als eine vornehmlich durch reiche Praxiserfahrung weise gewordene, niemals aber zu einem weltfremden Elfenbeinturmgelehrten verkommene Persönlichkeit. Es ist bemerkenswert, in welcher Dichte die Diskursträger – schließlich selbst Teil der Bildungselite ihrer Zeit – den Intellektualismus als Symptom moderner Naturentfremdung und „Ursache [sozialer] Orientierungslosigkeit denunzierte[n]“⁴⁵. Gerade in dem von promovierten und habilitierten Autoren dominierten Diskurs der Jahre 1934/35 war die Dichte antiintellektualistischer Äußerungen am größten, was als subtiles Bekenntnis zu der mit elitärem Selbstverständnis unvereinbaren Volksgemeinschaftsideologie gelesen werden kann.

Antiintellektualistische Deutungen fielen in allen Untersuchungszeiträumen weitgehend uniform aus. Sie waren von jeweils kategorischem Geltungsanspruch, verzichteten also auf spezifische Anfeindungen jüdischer oder politisch linksorientierter Intellektueller⁴⁶. In der Schärfe des Tonfalls sind indes erhebliche Unterschiede festzustellen. So bezeichnete es der 1910 als freier Schriftsteller tätige Viktor Klemperer als „beneidenswert“, dass Arndts Erziehung anstelle „geistige[r] Belehrung“ von „körperliche[r] Ausbildung und Abhärtung“ gekennzeichnet gewesen sei⁴⁷. Hermann Stodte hielt sich demgegenüber zehn Jahre später weit weniger zurück, als er Intellektuelle als Träger „ausländischer Äffereien“ und Sinnbilder „nationale[r] Knochenerweichung“ diskreditierte, denen es nicht gegeben sei, jene „Tiefenkräfte“ des Daseins zu begreifen, die sich Arndt „aus dem Ganzen seines urdeutschen Gemütes“⁴⁸ erschlossen hätten. Auch die *Gartenlaube* argumentierte, dass nur Arndts „kraftvolle Einfältigkeit“, nicht aber der mutmaßlich zeitgeistprägende Intellektualismus das darniederliegende Deutschland „werde retten können“⁴⁹. Nach 1933 gewannen antiintellektualistische Deutungen zusätzlich an Schärfe⁵⁰. Nun florierten Warnungen von einem „das Leben vergewal-

⁴⁴ Emil Mätzold, Ernst Moritz Arndts politische Anschauungen und Betätigungen, Leipzig 1910, S. 15, S. 38 u. S. 69.

⁴⁵ Ute Planert, Kulturkritik und Geschlechterverhältnis. Zur Krise der Geschlechterordnung zwischen Jahrhundertwende und Drittem Reich, in: Hardtwig (Hrsg.), Ordnungen, S. 191–214, hier S. 192.

⁴⁶ Vgl. Helga Grebing, Jüdische Intellektuelle und ihre politische Identität in der Weimarer Republik, in: Mitteilungsblatt des Instituts für Soziale Bewegungen 34 (2005), S. 11–23; dies., Der Typus des linken Intellektuellen in der Weimarer Republik, in: Daniela Münkler (Hrsg.), Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Adelheid von Saldern, Frankfurt a. M. 2004, S. 15–24.

⁴⁷ Viktor Klemperer, Ernst Moritz Arndt. Zu seinem 50. Todestage, den 29. Januar, in: Tägliche Rundschau vom 28. 1. 1910.

⁴⁸ Stodte, Vermächtnis, S. 23 u. S. 31.

⁴⁹ Vgl. „Ein Lehrer deutschen Schicksals. Zu Ernst Moritz Arndts 150. Geburtstag“, in: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt, Dezemberheft 1919.

⁵⁰ Vgl. auch Alan Beyerchen, Anti-intellectualism and the cultural decapitation of Germany under the Nazis, in: Jarrell C. Jackman/Carla M. Borden (Hrsg.), The muses flee Hitler. Cultural transfer and adaptation 1930–1945, Washington 1983, S. 29–44.

tigenden, ja parasitär zum Leben stehenden abstrakten Geist“, dem gegenüber Arndt als „Anwalt der Seele“⁵¹ und „Todfeind“ jeder „Schläue und Rechenhaftigkeit“ stilisiert wurde, die ihrer atomisierenden Wirkung wegen seit jeher „der Anfang jedes Niederganges in [der] Volksgeschichte“⁵² gewesen seien.

Den Antiintellektualismus ergänzend entwickelte sich 1919/20 die Wertung Arndts als risiko- und konfliktbereiter Mann der Tat zu einem weiteren tragenden Diskursfeld. Vor dem Hintergrund der unentwegt angefeindeten „Erfüllungspolitik“ Weimars wucherten die Hoffnungen auf eine nationale „Führerfigur“, die es anders als die kompromissorientierten Parlamentarier schaffen könne, das über Deutschland hereingebrochene „Versailler System“ zu zerschlagen⁵³. Insbesondere Zeitungsartikel frönten dezisionistischen Sehnsüchten und feierten die rigorose Tatkraft des Dichters. Für den 33-jährigen Hamburger Germanisten Malte Wagner war Arndt 1919 der Antityp egozentrischer „Leisetreter, die immer nur sich sehen“ und anstelle von Risikobereitschaft und persönlichem Engagement „furchtsam untertauchen“ würden, wenn es gelte „in der Brandung entweder oben zu schwimmen oder zertrümmert zu werden“⁵⁴. 1934/35 besaß das hinter diesen Aussagen hervorscheinende Ethos des Aktionismus eine gleichermaßen hohe Deutungsmacht. Unter Verweis auf Arndts altruistisches Naturell urteilte auch Ernst Müsebeck, dass „nicht pessimistisch rückwärtsschauende romantische Empfindsamkeit, sondern freudig vorwärtsdrängendes [...] Verantwortungsgefühl“⁵⁵ Arndts Persönlichkeit bestimmt habe. Hervorhebungen der Zeitlosigkeit von Arndts „Täter-, Kämpfer- und Heldentum[s]“, das damals wie heute zur „Gefolgschaft“⁵⁶ aufriefe, blieben nicht aus. Tat- und Entschlusskraft Arndts wurden indes nicht nur vor dem Hintergrund sozialdarwinistisch konnotierter politischer Ordnungsvorstellungen als zeitgemäße und vorbildliche Verhaltensdispositionen gefeiert, sondern galten zugleich als ein unverwechselbares Indiz der Männlichkeit und „Deutschheit“ des Dichters.

⁵¹ Knauer, Erzieher, S. 50f.

⁵² Albert Dietrich, Der erste Volkspolitiker der Deutschen. Zum 75. Todestage Ernst Moritz Arndts, in: Berliner Börsen-Zeitung vom 30. 1. 1935.

⁵³ Vgl. etwa Erna Heydemann, Mahnworte Ernst Moritz Arndts, in: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 34 (1919), Sp. 12–14. Wie tief verankert und zugleich heterogen Führersehnsüchte in der politischen Kultur Weimars waren, zeigt der Aufsatz von Gerhard Kraiker, Rufe nach Führern. Ideen politischer Führung bei Intellektuellen der Weimarer Republik und ihre Grundlagen im Kaiserreich, in: Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik 4 (1998), S. 225–273.

⁵⁴ Malte Wagner, Zu Ernst Moritz Arndts 150. Geburtstag am 26. Dezember, in: Hamburger Fremdenblatt vom 27. 12. 1919.

⁵⁵ Müsebeck, Arndt, in: Hofmeister (Hrsg.), Pommersche Lebensbilder, Bd. 1, S. 4.

⁵⁶ Knauer, Erzieher, S. 9f. u. S. 80.

Arndt als Ikone von Deutschtum und Männlichkeit

Arndt als „edelsten Führer zu echtem Deutschtum“⁵⁷ und „herrliche[s] Urbild eines deutschen Mannes“⁵⁸ glänzen zu lassen, war ein integrales Bindeglied seiner Rezeption. Kaum eine Gedenkschrift, die nicht sein Deutschtum betont hätte. Was mit diesem Begriff konkret bezeichnet werden sollte, blieb indes im Dunkeln. Als vermeintlich nicht weiter erklärungsbedürftiger Ehrentitel wurde das Deutschtum an Arndt in inflationärer Häufigkeit bilanziert, ohne je im Detail erläutert zu werden. In dieser Hinsicht grenzten sich die Autoren durchaus von Arndt ab, der selbst viel Mühe darauf verwendet hatte, um den deutschen Nationalcharakter genauer zu beschreiben⁵⁹. Verweise darauf, dass Arndt auf Rügen als schwedischer Untertan zur Welt gekommen war, blieben in der Regel großzügig ausgespart. Dass der Dichter sein Nationalgefühl gerade in einer „Zeit des Niedergangs“⁶⁰, namentlich während der napoleonischen Besetzung Deutschlands, entdeckt habe, wurde hingegen oft lobend erwähnt. Auch diese Deutung war unmittelbar den Lebenserinnerungen Arndts entliehen⁶¹ – ein weiterer Beleg für die Neigung vieler Diskursträger, ihre Abhandlungen bar jeder Quellenkritik den Selbstdarstellungen des Dichters zu entleihen.

Flankiert wurde die von dem „Bedürfnis nach einfachen Ordnungskategorien“⁶² getragene Deutschtumsideologie von einem gleichermaßen komplexreduzierenden Diskursfeld um die Männlichkeit Arndts. Auch hier wurde bei Weitem nicht immer klar, welche konkreten Vorstellungen des männlichen Geschlechtscharakters sich eigentlich hinter dem viel gepriesenen „Mannsein“ Arndts verbergen. Immerhin wurde von den (fast ausnahmslos männlichen) Diskursträgern⁶³ als dezidiert maskulines Wesensmerkmal die Ablehnung jeglicher „Gemütsverweichlichung“ herausgearbeitet: Aus freiem Willen, so ein breiter Konsens, habe Arndt aus einem „leidenschaftliche[n] Begehren nach [...] Selbstzucht“ heraus aller Bequemlichkeit und „weichlicher Halbheit“ abgeschworen und sich hierdurch zu einem Mann von „reine[m] Erz“ entwickelt⁶⁴. Viktor Klemperer sprach 1910

⁵⁷ Menzel, Gedenkblatt, in: Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 29. 1. 1910.

⁵⁸ Robert Geerds, Ernst Moritz Arndt, neu bearb. u. erw. v. Erich Gülzow, Bielefeld/Leipzig 1920, S. 21 f.

⁵⁹ Im vierten Teil seines Hauptwerks „Geist der Zeit“ klassifizierte Arndt besonders Treue, Bescheidenheit und Sittlichkeit als deutsche Nationaltugenden, die er von mutmaßlich französischen Charakterzügen wie Eitelkeit, Leichtsinns und Verlogenheit abhob. Vgl. Meisner/Geerds (Hrsg.), Werke, Bd. 12, Vierter Teil, S. 146–180.

⁶⁰ Gensel, Vater Arndt, S. 10.

⁶¹ Vgl. Arndt, Erinnerungen, S. 87 f.

⁶² Planert, Kulturkritik, in: Hartwig (Hrsg.), Ordnungen, S. 194.

⁶³ Von den 86 namensbekanntesten Autoren aus den drei Untersuchungszeiträumen waren 83 männlich.

⁶⁴ Zitate aus Stodte, Vermächtnis, S. 8; Dietrich, Volkspolitiker, in: Berliner Börsen-Zeitung vom 30. 1. 1935; Meinhold, Arndt, S. 170; Andreas Weicker, Ernst Moritz Arndt. Zum 50. Todestage, in: Daheim. Ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen vom 29. 1. 1910.

gar von einer von Arndt perfektionierten „Kunst der Abhärtung“⁶⁵. Als ausdrücklich männliche Charakterzüge galten zudem Furchtlosigkeit und charakterfeste Entschlossenheit. Auch Arndts Umgang mit persönlichen Schicksalsschlägen galt als ein Beleg seiner Männlichkeit. Illustriert wurde dies vornehmlich anhand seines Schicksals während der „Demagogenverfolgung“⁶⁶, sowie anhand des frühen Todes seiner ersten Ehefrau und eines seiner Söhne. Arndt trat indes zu keinem Zeitpunkt als ein gefühlskalter Mann in Erscheinung, der erlittenes Unrecht und den Tod geliebter Menschen schlicht stoisch hingenommen habe. Das Hauptaugenmerk lag vielmehr darauf, dass Arndt an seiner tief empfundenen Trauer niemals zerbrochen sei, sondern „männlich das ihm zugefügte Unrecht“⁶⁷ ertragen habe. Paul Knauer schließlich, 45-jähriger Religionslehrer in Liegnitz, scheute sich 1935 nicht, Arndts „Mannheit“ überhaupt als das zu beschreiben, was „den Menschen über das Tier“ erhebe, ehe er in einem Paradebeispiel sinnentleerter Redundanz die Notwendigkeit neuer „Männer, die durch ‚Mannheit‘ ausgezeichnet [...] wirkliche Männer sind“⁶⁸, beschwor. Als Nährboden dieser Äußerungen kann die Wahrnehmung einer „fortschreitende[n] Entmännlichung“ als „Signum ihrer Epoche“ gelten⁶⁹. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass der 1910 als Mit herausgeber der *Frankfurter Zeitung* und ab 1950 als Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Paris tätige Wilhelm Hausenstein eine Ausnahmestellung in den Debatten zur Männlichkeit Arndts einnahm. Gegen das in den Gedenkschriften praktizierte Männlichkeitspathos, das als ein Kennzeichen der sukzessiven Militarisierung des wilhelminischen Deutschland verstanden werden kann⁷⁰, bezog Hausenstein entschiedene Stellung. Wohl sah auch er in Arndt viel genuin Männliches verkörpert, gerade aber das „übertrieben Männliche“ und „bewußt Harte“, das er dem Dichter zur Last legte, stieß als etwas Unzeitgemäßes und „Überwundenes“ auf seine Ablehnung⁷¹. Durch diese divergierende Lesart konnte Hausenstein der diskursmächtigen Verklärung von Männlichkeit freilich nicht konstruktiv entgegenwirken. Vielmehr disqualifizierte sich Hausenstein durch seinen nicht nur bezüglich der Männlichkeitsthematik konsequent am Kompromiss des interessierten Artikel als Interpret im Grunde von selbst.

⁶⁵ Viktor Klemperer, Ernst Moritz Arndt. Zum 29. Januar, seinem fünfzigsten Todestage, in: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst 69 (1910), S. 149–157, hier S. 151.

⁶⁶ Ab 1820 blieb Arndt unter anderem aufgrund kritischer Äußerungen zum Polizei- und Spitzelwesen als Professor der Universität Bonn 20 Jahre lang amtsenthoben. Für einschlägige Äußerungen vgl. Meisner/Geerds (Hrsg.), Werke, Bd. 12, Vierter Teil, S. 81–90.

⁶⁷ Leopold Steininger, Ernst Moritz Arndt, in: Deutsche Turnblätter 17 (1910), S. 17–19, hier S. 19.

⁶⁸ Knauer, Erzieher, S. 20, S. 88 u. S. 93.

⁶⁹ Planert, Kulturkritik, in: Hartwig (Hrsg.), Ordnungen, S. 199.

⁷⁰ Vgl. hierzu Ute Frevert, Das Militär als Schule der Männlichkeit, in: Ulrike Brunotte (Hrsg.), Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900, Bielefeld 2008, S. 57–75.

⁷¹ Wilhelm Hausenstein, Ernst Moritz Arndt. Zur 50. Wiederkehr seines Todestages, in: Münchener Post vom 30./31. 1. 1910.

Prinzipientreue und unerschütterliche Glaubensstärke

Wo heutigen Lesern in einigen Schriften Arndts ein Abgrund ideologischer Unverbesserlichkeit entgegentreten mag⁷², erblickten die Diskursträger aller Untersuchungszeiträume geradewegs einen Olymp weltanschaulicher Prinzipientreue. Lobpreisungen Arndts als „unerschütterlichen Glaubensheld“⁷³ finden sich in nahezu allen Gedenkschriften, weisen also geradezu topischen Charakter auf. Ihr Bezugsrahmen war ausdrücklich weltlich im Sinne eines Glaubens „an die Zukunft des deutschen Volkes“⁷⁴ konnotiert. Eben diesen Glauben ließen die Autoren besonders vor dem Hintergrund glänzen, dass Arndt während seines Lebens genug Anlass gehabt habe, an der Realisierbarkeit seiner politischen Ideale – besonders der politischen Einigung Deutschlands – zu zweifeln⁷⁵. Doch als ein Mann, „den kein Sturm hatte entwurzeln“ können, sei es „gerade seine Sache“ gewesen, in Krisenzeiten „nicht [zu] verzweifeln“⁷⁶, sondern seine Landsleute moralisch aufzurichten und „auf letzte Hoffnungen und Möglichkeiten“⁷⁷ hinzuweisen. Über die Frage, worauf sich Arndts weltlicher Glaube im Detail gerichtet habe, bestand indes nicht immer Eintracht. Vor dem Ersten Weltkrieg besaßen Hervorhebungen des Glaubens an Preußen hohes Gewicht, später wichen sie sukzessive demjenigen an das Reich als Ganzes bzw. an das Volk als Gesamtorganismus. Dies kann als zeittypische Variationen eines allgemeinen Konsenses begriffen werden.

1909/10 erfreute es sich einiger Beliebtheit, die auf preußische Initiative zurückgehende Reichsgründung von 1871 als ein Werk zu identifizieren, mit dem „das Wesentliche“ dessen, das Arndt „gehofft und gefordert“ habe, bereits „in Erfüllung gegangen“ sei⁷⁸. Die Deutung Arndts als „Propheten und Vorkämpfer“⁷⁹ des Kaiserreichs ist trotz aller Zuspitzung durchaus nachvollziehbar, plädierte der Dichter doch in seinem Spätwerk ausdrücklich für ein preußisch geführtes

⁷² Vgl. etwa das Plädoyer, allen deutschen Kindern einen irreversiblen Hass auf Frankreich zu indoktrinieren, in: Ernst Moritz Arndt, Ueber Volkshaß und ueber den Gebrauch einer fremden Sprache, Leipzig 1813, S. 15.

⁷³ Karl Kühner, Ernst Moritz Arndt, ein Verdeutscher des Christentums. Zum Gedächtnis an seinen 50. Todestag, in: Deutsches Christentum. Neue Folge der Bremer Beiträge 4 (1909/10), S. 133–146, hier S. 146.

⁷⁴ Wilhelm Prönnecke, Zu Ernst Moritz Arndts 50jährigem Todestage. Kaisergeburtstagsrede gehalten im Zeichensaale der städtischen Realschule zu Magdeburg am 26. Januar 1910, in: Zwanzigster Jahresbericht über die Städtische Realschule zu Magdeburg. Ostern 1909 bis Ostern 1910, Magdeburg 1910, S. 1–10, hier S. 9.

⁷⁵ Verwiesen wurde in diesem Zusammenhang auf die jahrelange französische Fremdherrschaft, die Zeit nach 1814/15, sowie auf die Erfahrungen von 1848/49. Angespielt wurde hierbei auf die Ablehnung Friedrich Wilhelms IV., die ihm von der deutschen Nationalversammlung angetragene Kaiserkrone anzunehmen. Vgl. Winkler, Westen, Bd. 1, S. 122f.

⁷⁶ Meinhold, Arndt, S. 190.

⁷⁷ Heinrich Wieber, Der unbekannte Arndt. Einem Deutschen von Schrot und Korn zum Gedächtnis, in: Germania vom 29. I. 1935.

⁷⁸ Heinrich Meisner, Ernst Moritz Arndts Leben und Schaffen. Mit drei Bildnissen und 4 Abbildungen, sowie einem Brief als Handschriftenprobe, Leipzig 1909, S. 85.

⁷⁹ Gensel, Vater Arndt, S. 3.

Deutsches Reich⁸⁰. Dieses bis 1918 diskursmächtige Deutungsmuster verlor bemerkenswerterweise bereits unmittelbar nach Kriegsende massiv an Bedeutung. Dass Arndt bereits 1919/20 nur noch äußerst selten mit dem Kaiserreich in Verbindung gebracht wurde, erscheint zunächst befremdlich, zumal alle Autoren jener Jahre durch die Sozialisation untrennbar mit ihm verknüpft waren. Doch war das Interesse, den Dichter als Gründervater des Kaiserreichs zu schildern, bereits dem Bedürfnis gewichen, ihn als Erzfeind der aus den Kriegswirren hervorgegangenen Weimarer Republik in Stellung zu bringen und damit als potentielle Identifikationsfigur anderer politischer Lager unmöglich zu machen. Auch nach 1933 finden sich in aller Regel keine gesonderten Hervorhebungen Preußens mehr. Vielmehr wurde der Reichsgründung von 1871 nun offensiv und dezidiert abgesprochen, als Erfüllung der politischen Wunschvorstellungen Arndts gelten zu können. Diese Rolle fiel fortan dem NS-Staat zu.

Ehe dies näher thematisiert wird, soll ein kurzer Exkurs auf ein Diskursfeld erfolgen, in dem die ansonsten notorische Preisung Arndts durchbrochen und gleichsam Grenzen der Unfehlbarkeit des Dichters angedeutet wurden: das Verhältnis Arndts zu Friedrich dem Großen, mit dem Arndt in seinem Frühwerk bisweilen hart ins Gericht gegangen war⁸¹, wohingegen das Spätwerk von positiveren Wertungen gekennzeichnet ist. Die unkritischeren Aussagen des Spätwerks betonend, konstruierten die Autoren einen quasi evolutionären Reifeprozess des Dichters, wobei sie antifriderizianische Äußerungen des Frühwerks als letztlich verzeihliche Verwirrungen des Zöglings Arndt werteten, schließlich habe der Dichter seine Äußerungen später als Irrtümer erkannt und hierdurch gleichsam zum wahren Glauben zurückgefunden. Der Professor für praktische Theologie an der Universität Rostock Helmuth Schreiner beispielsweise belehrte seine Leser, Arndt habe „von früher Jugend an [...] den Staat Friedrichs des Großen als einen totalen, aber toten Mechanismus in Grund und Boden [...] verdammt, später jedoch sein einstiges Urteil über Friedrich den Großen berichtigt“⁸². Wo also das Verhältnis Arndts zu Friedrich den Großen zur Sprache kam, zeigten sich die Autoren von kritischen Äußerungen des Dichters irritiert und vermochten dessen Ehrenrettung erst über den Umweg späterer Stellungnahmen zu vollziehen. In einer Gegenüberstellung mit der entschieden größeren nationalen Ikone Friedrich

⁸⁰ Ernst Moritz Arndt, Pro Populo Germanico, in: Ernst Moritz Arndts Sämtliche Werke, Bd. 14, hrsg. u. durchg. v. R. Lorenz, Magdeburg 1909, S. 128: „Die Frage um [...] einen deutschen Mittelpunkt und um ein künftiges Oberhaupt des Volkes und der Fürsten – es ist der Name Preußens, es ist die große preußische und deutsche Frage, die kaum noch eine offene Frage heißen darf [...]. Hier [in Preußen] ist das rechte Deutschland, jenes Deutschland, welches einmal das große Deutschland werden und heißen wird: denn hier ist Deutschlands Kopf.“

⁸¹ Arndt lastete Friedrich dem Großen die Entfremdung Preußens gegenüber Österreich an und beklagte eine seelenlose Maschinenhaftigkeit des friderizianischen Staates. Für einschlägige Zitate vgl. Wilhelm Meise, Die Beurteilung Friedrichs des Großen im Zeitalter der Erhebung und der preußischen Reformen. Ein Beitrag zur Bildung der politischen Meinung in Preußen in der Frühzeit der deutschen Einheitsbewegung, Marburg 1934, S. 20.

⁸² Schreiner, Gewissen, S. 12 u. S. 39.

dem Großen konnte Arndt nicht siegen⁸³. Nur im Kontext des dem Dichter zugesprochenen Reifeprozesses fand Arndts Kritik an Friedrich dem Großen einen Platz in den Gedenkschriften. Auf diese Weise mochte sie, scheinbar widerlegt, der Absicht der Diskursträger zu entsprechen, Friedrich den Großen sowie den gleichsam lernfähigen Arndt glänzen zu lassen.

Verdrängte Kluft: Gegenwartsbezüge und Analogieschlüsse im Arndt-Diskurs

Der Begriff „Verdrängte Kluft“ bezeichnet das Phänomen, dass zahlreiche Diskursträger der Jahre 1909/10 und 1919/20 bei jeder Differenzierung Analogieschlüsse zwischen ihrer Gegenwart und den Jahren 1806 bis 1813 zogen⁸⁴. Mittels unschwer als unseriös zu klassifizierender Gegenwartsbezüge⁸⁵ erhofften sich die Autoren eine heilkräftige Wirkung auf ihre als politisch und gesellschaftlich defizitär wahrgenommene Gegenwart. 1909/10 waren insbesondere mangelnder Patriotismus und ein vermeintlich überhandnehmender Egoismus Gegenstände der Kritik. Der 30-jährige Magdeburger Oberlehrer Wilhelm Prönnecke etwa forderte die Rückbesinnung auf Arndt mit dem Verweis, dass den Deutschen „eine Stärkung des vaterländischen Gedankens [...] bitter not“ tue, hätten sie doch, „berauscht durch die Sirengesänge von einem nebelhaften allgemeinen Menschentum“, sukzessive die „Freude am heimischen Herde, an den Wurzeln unserer Kraft“ verloren⁸⁶. 1919/20 steigerten sich kritische Gegenwartsbezüge zu vernichtenden Urteilen über die politische Nachkriegsordnung. Das Bedürfnis nach Anfeindung der jungen Republik fiel in einigen Fällen so stark aus, dass Arndt in ihnen geradezu in den Hintergrund rückte. Eine eigentlich dem Thema „Bismarck, Arndt und die deutsche Zukunft“ gewidmete Ansprache des 60-jährigen Germanistikprofessors Gustav Roethe beispielsweise beinhaltete im Kern nichts anderes als eine sentimentale Verklärung des Kaiserreichs und eine rigorose Abrechnung mit Weimar. Von dem „Unrat verschmutzter Gegenwart“, von „Eigennutz, Genußsucht und Neid, Feigheit, Ehrlosigkeit und Willensschwäche“ war hier mit Blick auf die Republik die Rede, überhaupt von ihrer „Nutzlosigkeit“ und „undeutschen Verwahrlosung“. In dieser Situation, so resümierte der berühmte Germanist, sei es „ein Trost“, sich in die Schriften Arndts zu vertiefen⁸⁷. Hermann Stodte sprang als Gymnasialdirektor nur unwesentlich sanfter mit seinem Staat und Arbeitgeber um, indem er dem „tief unglücklich[en]“ deutschen

⁸³ Zur Rezeptionsgeschichte Friedrichs des Großen zwischen 1871 und 1945 vgl. Peter-Michael Hahn, *Friedrich der Große und die deutsche Nation. Geschichte als politisches Argument*, Stuttgart 2007, S. 45–131.

⁸⁴ Die Zeitung 20. Jahrhundert ließ ihre Leser wissen, das Jahr 1919 könne „ohne weiteres“ mit der Zeit der napoleonischen Besatzung gleichgesetzt werden. Vgl. Hanns Martin Elster, *E. M. Arndt und die Gegenwart. Zu des Dichters 150. Geburtstag am 26. Dezember*, in: 20. Jahrhundert vom 27. 12. 1919.

⁸⁵ Vgl. Burkhardt, *Kriegsgrund Geschichte*, in: Ders. (Hrsg.), *Lange und kurze Wege*, S. 46.

⁸⁶ Prönnecke, *Kaisergeburtstagsrede*, S. 4 u. S. 6.

⁸⁷ Gustav Roethe, *Bismarck, Arndt und die deutsche Zukunft. Eine Ansprache an die Studentenschaft Greifswalds zur Sonnwendfeier 1920*, Greifswald 1920, S. 3–6.

Volk eine Verinnerlichung des in Arndts Schriftgut lebenden „deutschen Gedankens“ empfahl, um so seine „Zuversicht [zu] stärken“ und sein „Urteil [zu] klären“. Aufgrund der „quellenklaren Reinheit seiner Absichten“ besitze Arndts Stimme nach wie vor „entscheidenden Wert“⁸⁸.

Deutungen des Zeitalters der Befreiungskriege als eines historischen Vorbild- und Präzedenzfalls wiesen hohe Tragfähigkeit auf. Die Analogieschlüsse offenbarten besonders 1919/20 einen prekären politischen Realitätsverlust zahlreicher Autoren. Der Gymnasiallehrer Hans Draheim gab 1919 in der *Täglichen Rundschau* nicht nur seiner Hoffnung Ausdruck, Arndts Schriften würden „wie vor hundert Jahren“ das deutsche Volk abermals „aufrichten und begeistern“, sondern stimmte gar ein Klagelied über die „auch heute noch nicht verwirklicht[en]“⁸⁹ territorialen Vorstellungen des Dichters an, die sich bekanntermaßen mit jenen der deutschen Sprache deckten⁹⁰. Die *Gartenlaube* wiederum deutete Deutschlands „erbärmlichen“ Zustand als Ausdruck der Unfähigkeit des Volkes, Arndts Lehre aus den Befreiungskriegen „zu hören und zu begreifen“⁹¹. Dass dergleichen Äußerungen inhaltlich vage blieben, kann nicht überraschen. Auch den sich 1919/20 zunehmend in Rage schreibenden Autoren musste klar sein, dass die Verwirklichung konkreter Forderungen Arndts – man denke nur an den Aufruf zur allgemeinen Volkserhebung gegen die französische Besatzung – nicht nur politisch-militärisch einem Himmelfahrtskommando gleichgekommen wäre. Der Eindruck vermeintlicher Seriosität mochte sich unter den Lesern indes umso stärker einstellen, je häufiger die politische Zeitlosigkeit der Schriften Arndts konstatiert wurde, ohne im Detail erläutert zu werden. Die Gegenwartsbezüge erschöpften sich in simplen Diagnosen paralleler nationaler Schmach und Ohnmacht Deutschlands nach 1918 sowie um 1806 und können als Ausdruck der fehlenden Bereitschaft zur konstruktiven Aufarbeitung der Kriegserfahrungen gelesen werden. Den Gedanken jedenfalls, dass der Krieg „überholt sei und in Zukunft überwunden werden müsse“, sucht man 1919/20, wie schon vor dem Ersten Weltkrieg, in den „verkürzten Geschichtsreflexionen [...] vergeblich“⁹².

Auch nach 1933 spielten Gegenwartsbezüge eine große Rolle. Freilich unter völlig veränderten Vorzeichen dienten sie nunmehr, von politischer Systemkritik entkleidet, doch ganz dem Zweck, Arndt als „Prophet des nationalsozialistischen Deutschland“⁹³ zu vereinnahmen. Dies ist angesichts der Presselenkung im NS-

⁸⁸ Stodte, Vermächtnis, S. 4–6.

⁸⁹ Hans Draheim, Ernst Moritz Arndt, in: *Tägliche Rundschau* vom 24. 12. 1919.

⁹⁰ Vgl. Arndts bekanntestes Gedicht „Des Deutschen Vaterland“ (1813), in: Meisner/Geerds (Hrsg.), *Werke*, Bd. 3: *Gedichte II*, Leipzig 1908, S. 25 f.

⁹¹ Die Krisenlösungsstrategie der Zeitschrift nahm sich letztlich ebenso schlicht wie eigenwillig aus: „Solange wir nicht zu der einfachen völkischen Kühnheit eines Arndt uns zurückfinden, daß wir der Welt am besten helfen, indem wir uns selbst helfen, daß wir nur auf Grundlage eines robusten nationalen Egoismus internationalem Altruismus geben können, was ihm gebührt, so lange ist uns nicht zu helfen, weil wir uns nicht selbst helfen.“ „Ein Lehrer deutschen Schicksals“, in: *Gartenlaube*, Dezemberheft 1919.

⁹² Burkhardt, *Kriegsgrund Geschichte*, in: Ders. (Hrsg.), *Lange und kurze Wege*, S. 86.

⁹³ Johann Georg Sprengel, Ernst Moritz Arndt. Zum 165. Geburtstag Weihnacht 1934, in: *Die deutsche höhere Schule I* (1934), S. 97–100, hier S. 97. Zum historischen Legitimationsbe-

Staat nicht weiter verwunderlich⁹⁴, kann im Wesentlichen jedoch auf eine optimistische Aufbruchsstimmung der Autorenmehrheit zurückgeführt werden. Die Deutung, Arndt habe die mit dem Nationalsozialismus verbundene „große geistige Wende [...] in seiner Person bereits in genialer Weise vorweggenommen“, weshalb man „erst heute, im Dritten Reich“ den wahren Arndt als „wortgewaltigen Verkünder einer deutschen Lebens-, Volks- und Gottschau von erstaunlicher Tiefe und eindrucksvoller Wahrheit“⁹⁵ zu erkennen vermöge, konnte mit einiger Zustimmung rechnen. Die exklusiven Vereinnahmungsversuche waren mit vehementen Anfeindungen bestehender Deutungstraditionen verbunden. In Hinblick auf das Kaiserreich war nunmehr von viel zu liberal gefärbten Interpretationen die Rede. Man habe über Arndt, so informierte die *Kölnische Zeitung* ihre Leser, „sicherlich nicht das Entscheidende erfahren“, wenn man „im Jahrzehnt vor dem Weltkrieg“⁹⁶ über ihn unterrichtet worden sei. Auch die *Nationalsozialistischen Monatshefte* bemühten sich, die 1909/10 populäre Deutung der Kaiserreichsgründung als Erfüllung der politischen Wunschvorstellungen Arndts zu widerlegen: Der Menschenschlag, den Arndt dem Reich „zur Stütze hatte geben wollen“, sei nach 1871 vielmehr geradezu abgestorben, wohingegen es im Dritten Reich „durch die überlegene Kraft eines politischen und kulturellen Führers“ gelungen sei, Arndts Ideen „eines volkhaften, im Boden begründeten und in sich selbst ruhenden Staates“ zu verwirklichen⁹⁷.

Der hier anklingende Bezug zwischen Arndt und Hitler wurde 1934/35 in einigen Zeitschriften thematisiert, wobei jedoch peinlich darauf geachtet wurde, letzteren nicht als Epigonen Arndts, sondern als den entschieden reiferen Denker erscheinen zu lassen. Dieses Fettnäpfchen suchte etwa die Zeitschrift *Vergangenheit und Gegenwart* zu umgehen, indem sie darüber informierte, nicht etwa Hitler stehe Arndt, sondern Arndt stehe Hitler „in seinem Denken und Fühlen so nahe wie kaum ein anderer“⁹⁸. Verglichen wurden etwa Arndts Forderung nach nationaler Geschlossenheit, die – wie in der Zeitschrift *Christenkreuz und Hakenkreuz* zu lesen stand – im Dritten Reich „Adolf Hitler wieder unserem Volke eingehämmert“⁹⁹ habe. Als Gemeinsamkeit wurde ferner das vehemente Eintreten gegen den

dürfnis des Nationalsozialismus vgl. Frank-Lothar Kroll, *Utopie als Ideologie. Geschichtsdanken und politisches Handeln im Dritten Reich*, Paderborn u. a. 1998.

⁹⁴ Vgl. Holger Impekoven, *Feigenblätter. Studien zur Presselenkung in Drittem Reich und DDR*, Münster 2004. Für den Diskurs der Jahre 1934/35 deutet wenig auf direkte Presselenkung hin. Die Jahrestage Arndts wurden in der Reichspressekonferenz nicht thematisiert. Vgl. *NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit. Edition und Dokumentation*, hrsg. von Hans Bohrmann u. bearb. v. Gabriele Toepser-Ziegert, Bd. 2 u. 3.1, München u. a. 1985 u. 1987.

⁹⁵ Knauer, *Erzieher*, S. 8f. u. S. 32.

⁹⁶ „Arndt und die Gegenwart. Zu Ernst Moritz Arndts 75. Todestag am 29. Januar“, in: *Kölnische Zeitung* vom 29. 1. 1935.

⁹⁷ Mann, *Staat und Bauerntum*, S. 1019.

⁹⁸ Ehringhaus, *Verdienste*, S. 325.

⁹⁹ Emil Grundmann, *Der Wächter am Rhein. Zum 75. Todestage E. M. Arndts*, in: *Christenkreuz und Hakenkreuz. Monatsblätter für deutsches Christentum* 3 (1935), H. 1, S. 29–32, hier S. 31.

Kosmopolitismus hervorgehoben¹⁰⁰. Wurden hingegen Unterschiede in den Ansichten Hitlers und Arndts festgestellt, war die Ursache hierfür mit der – gemessen an den Einsichten Hitlers – relativen weltanschaulichen Unreife des Dichters schnell gefunden: Wären Arndts Gedanken noch „tiefer in unser Volk eingedrungen“, schlussfolgerte etwa die Zeitschrift *Neues Bauerntum*, hätte er den Gedanken und Entscheidungen Hitlers „überall [...] von vornherein volles Verständnis entgegen gebracht“¹⁰¹. Das Bemühen, Arndt dem „Führer“ intellektuell unterzuordnen, ist unverkennbar. Die Vergleiche sind als situationsbedingte Variationen der Überhöhung des Dichters zu verstehen.

Arndts Religiosität zwischen positiver Christlichkeit und völkischer Frömmigkeit

Vor 1933 zählte die Betonung „tiefe[r] Religiosität und positive[r] Christlichkeit“¹⁰² zum festen Kanon der Arndt-Rezeption. Hierbei wurde besonders darauf geachtet, eine betont „schlichte Frömmigkeit“¹⁰³ herauszuarbeiten, in der Arndt jederzeit eine emotionale Stütze gefunden habe. Eine rein rationale, streng wissenschaftlich betriebene Theologie hingegen habe Arndt strikt abgelehnt, wofür dessen 1794 abgebrochenes Theologiestudium als Beleg diene. Die prinzipielle Höherwertigkeit einfacher, volkstümlicher, „allem Dogmenkult abhold[er]“¹⁰⁴ Religiosität stand außer Frage. Konfessionsfragen spielten hierbei nur eine marginale Rolle. Die Zielsetzung, Arndt als nationale Ikone zu konstituieren, war ohne eine Aussparung konfessioneller Differenzierungen nicht möglich. In einigen Fällen gingen Autoren sogar dazu über, Arndt als überkonfessionellen Einheitsstifter zu präsentieren, etwa als Gustav Roethe davon sprach, „das ganze deutsche Volk“ könne sich unter der Ägide Arndts wieder in der „brüderliche[n] Gemeinschaft“¹⁰⁵ eines christlichen Glaubens sammeln. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass – analog zu Arndts Vermengung religiösen und nationalistischen Gedankenguts während der Befreiungskriege¹⁰⁶ – mehrfach direkte Zusammenhänge zwischen der Religiosität und dem Deutschtum Arndts erörtert wurden. 1910 etwa stellte der badische Pfarrer Karl Kühner in einem formvollendeten Zirkelschluss fest, einerseits habe das Deutschtum Arndts „zweifellos die tiefsten Wurzeln“ im Christentum besessen, andererseits sei seine Religiosität unverkennbar „in deutscher Art“ gegründet gewesen¹⁰⁷. Zu einem geradezu skurril verweltlichten Religionsbegriff neigte Hermann Stodte, der erläuterte, für Arndt

¹⁰⁰ Vgl. Ehringhaus, Arndt, S. 67.

¹⁰¹ Fritz Ehringhaus, Ernst Moritz Arndt. Ein Vorkämpfer für den deutschen Bauernstand und das Reichserbhofgesetz, in: *Neues Bauerntum* 27 (1935), S. 116–119, hier S. 119.

¹⁰² Mätzold, Anschauungen, S. 60.

¹⁰³ Meinhold, Arndt, S. 19.

¹⁰⁴ Christoph Flaskamp, Ernst Moritz Arndt als Lyriker, in: *Hochland* 7 (1910), S. 87–90, hier S. 87.

¹⁰⁵ Roethe, *Zukunft*, S. 15.

¹⁰⁶ Die Vermengung kulminierte in der Formel des „Deutschen Gottes“. Vgl. etwa das Gedicht „Deutscher Trost“ (1813) in: Meisner/Geerds (Hrsg.), *Werke*, Bd. 3: *Gedichte II*, S. 32f.

¹⁰⁷ Kühner, *Verdeutscher*, S. 136.

sei Religion lediglich „ein anderes Wort für persönlichen Einsatz zugunsten des Höchsten und Wertvollsten in der Welt“, nämlich dem „Vaterland“, gewesen¹⁰⁸.

Was weder 1909/10 noch 1919/20 zur Debatte gestanden hatte, wurde nach 1933 kontrovers diskutiert. Arndt trat nun vermehrt als religionskritische Persönlichkeit in Erscheinung. Vor allem aber verlor die Religiosität ihre Aura als gleichsam obligatorisches Diskursfeld. Aufkeimende Umdeutungsversuche blieben jedoch nicht ohne Widerspruch. Vielmehr bemühten sich theologisch geprägte Diskursträger darum, sich atheistischen bzw. neuheidnischen Interpretationen zu stellen und sie möglichst zu diskreditieren. Am anschaulichsten kommt dies in der Auseinandersetzung zwischen Paul Knauer und dem späteren Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmaier zum Ausdruck. Knauer verfolgte nachdrücklich das Ziel, Arndts „Religion des Irdischen“ als einen avantgardistischen Charakterzug hervorzuheben, wobei er die für das völkische Ideengut charakteristische Vermengung von Religiosität mit Rasse, Blut und Boden bediente¹⁰⁹. Insgesamt arbeitete Knauer einen „tief unchristlich[en]“ Arndt heraus, der trotz einer bisweilen „christlichen Fassade“ eine entschieden „unchristliche Lehre“ gepredigt habe, namentlich das Aufgehen des Volkes in „Blut und Boden“¹¹⁰. Während seiner „besten Mannesjahre“ sei das Christentum von Arndt als schlechterdings „lebensfeindliche“¹¹¹, weil jenseitsorientierte Macht abgelehnt worden, schließlich habe er aus der „erdflüchtigen Glaubenshaltung“ des Christentums unmöglich die Antriebe und die Kraft ziehen können für seinen „heroischen Kampf für Deutschlands Wiedergeburt und Größe“¹¹².

Diese radikale Deutung, mit der Knauer nicht alleine dastand¹¹³, provozierte 1935 den entschiedenen Widerspruch des damals 29-jährigen Lizenziaten der Theologie Eugen Gerstenmaier. In einem bemerkenswerten, in der Zeitschrift *Zeitenwende* publizierten Totalverriss entlarvte er Knauers Monographie als ein Paradebeispiel komplexitätsreduzierender Geschichtskonstruktion. Dabei verwies er auf die unseriösen Methoden der neuheidnischen Geschichtsschreibung, entsprechende Traditionen in der deutschen Geistesgeschichte zu etablieren¹¹⁴.

¹⁰⁸ Ein rein in christlicher Nächstenliebe aufgehendes Gottesbild habe der Dichter hingegen als Ausdruck „kleine[r] feige[r] Gemüter“ verworfen. Stodte, Vermächtnis, S. 9f.

¹⁰⁹ Vgl. Stefanie v. Schurbein/Justus H. Ulbricht (Hrsg.), *Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe „arteigener“ Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende*, Würzburg 2001.

¹¹⁰ Knauer, *Erzieher*, S. 10, S. 132 u. S. 146–148.

¹¹¹ Paul Knauer, *Wie steht es mit Arndts Heidentum?*, in: *Deutscher Glaube* 2 (1935), S. 399–404 u. S. 456–464, hier S. 400.

¹¹² Ders., *Erzieher*, S. 144–146.

¹¹³ Vgl. auch Hans Kern, E. M. Arndt. Der Seher der Deutschen, in: *Deutscher Glaube* 1 (1934), S. 98–104, hier S. 102f., der die vermeintlich rein jenseitsorientierte Ausrichtung des Christentums als „seelenmörderisches Verhängnis“ diskreditierte und Arndt als „leidenschaftlichen Bekämpfer der christlichen ‚Moralität‘ als solcher“ bezeichnete. Insbesondere die Ablehnung der Instinkte wertete Kern im Namen Arndts als eine „Perversion“ und ein Indiz für den Verlust „echte[r] Religiosität“.

¹¹⁴ Gerstenmaier verwies, neben der Beliebigkeit der herangezogenen Schriften, auf die eklektizistische Auswahl der historischen Persönlichkeiten, auf die sich neuheidnische Autoren

Die in Arndt angelegte, komplexe Wechselwirkung von „Gläubigkeit und weltzugewandtem Engagement für Deutschland“, so Gerstenmaier, habe Knauer nicht begriffen, sondern in „deutschgläubiger Verklärung [...] zu einer unglückseligen perversen Spaltung bagatellisiert“. Insgesamt habe er aufgrund des vorauseilenden Interesses, Arndt als einen Heiden darzustellen, „in wissenschaftlicher wie in biographischer Hinsicht dilettantisch“ gearbeitet und dabei Arndts Begriff des Heidentums völlig falsch interpretiert¹¹⁵. Dieser scharfe Angriff veranschaulicht, wie sehr sich Gerstenmaier als Theologe durch antireligiöse bzw. antichristliche erinnerungskulturelle Tendenzen persönlich herausgefordert fühlte. Zugleich zeigt sich in dieser Reaktion, dass die „Ablehnung obskurer neuheidnisch-germanischer Ideologien“¹¹⁶ nicht nur auf katholische Theologen zutraf, zumal ein genuines Bedrohungsgefühl angesichts neuheidnischer Vereinnahmungsversuche Arndts nicht nur bei Gerstenmaier zutage trat¹¹⁷. Doch spielten antireligiöse Deutungsmuster 1934/35 insgesamt keine dominante Rolle. Kennzeichnend ist vielmehr das häufige Ausbleiben der in den anderen Untersuchungszeiträumen obligatorischen Berücksichtigung der Religiosität des Dichters. Als Diskursfeld glitt sie demnach infolge der Machtergreifung der Nationalsozialisten vom Kern in die Peripherie der Arndt-Rezeption ab.

Stellenwert sozialdarwinistischer, rassistischer und antisemitischer Deutungsmuster

Das Postulat menschlicher Ungleichheit als Grundprinzip jeder natürlichen Ordnung war einer der zentralen Leitgedanken innerhalb des heterogenen Ideenkonglomerats der deutschen Rechten¹¹⁸. Es kann daher nicht wundernehmen, dass die Erkenntnis jener Ungleichheit und des daraus vermeintlich ableitbaren naturgegebenen Konkurrenzverhältnisses aller Völker zu den regelmäßig an Arndt hervorgehobenen Wesenszügen zählt. Trotz entsprechender Anknüpfungspunkte in dessen Œuvre¹¹⁹ ist aber unübersehbar, dass die Diskursträger hierbei

beriefen, wobei große Persönlichkeiten eindeutig religiöser Prägung (etwa Luther) ausgespart blieben. „Angesichts der Gestaltenfülle der deutschen Geschichte“, so Gerstenmaier sarkastisch, mute „die mythogermanische Ahnengalerie dürftig an“. Eugen Karl Albrecht Gerstenmaier, Arndt – Ahnherr des Deutschglaubens? Prinzipien neuheidnischer Geschichtsschreibung, in: *Zeitwende* 12 (1935), S. 145–158, hier S. 146.

¹¹⁵ Arndt habe mit dem Begriff Heidentum „nichts als das liebend-gläubige Verhältnis [...] zu Heimat und Volk, zu Natur und Geschichte“ bezeichnet. Gerstenmaier versuchte mit dieser gleichermaßen eigenwilligen Begriffsbestimmung, antireligiöses Deutungspotential auf traditionelle Synthesen von Religiosität und Nationalgefühl zurückzuführen. Vgl. ebenda, S. 150–156.

¹¹⁶ Axel Schildt, *Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1998, S. 195.

¹¹⁷ Auch der evangelische Theologieprofessor Helmuth Schreiner kritisierte das sukzessive Verschwinden religiöser Inhalte aus der Arndt-Rezeption. Vgl. Schreiner, *Gewissen*, S. 14 f.

¹¹⁸ Vgl. Breuer, *Ordnungen der Ungleichheit*, S. 11–19.

¹¹⁹ 1813 etwa hatte Arndt seine Leser unmissverständlich wissen lassen, dass „gerade die Vermischung mit dem Ungleichem den Tod der großen Tugend und die Geburt der Eitelkeit“ verursache. „Jedes Volk behalte das Seine und bilde es tüchtig aus, hüte sich aber vor aller

das von dem eskalierenden Konflikt zwischen Preußen und Frankreich bedingte und also politisch motivierte Ungleichheitspostulat des Dichters in ein völlig anderes, von naturwissenschaftlichen Paradigmen bestimmtes Licht rückten. In keiner der untersuchten Publikationen wurden die wissenschaftlichen Umwälzungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die die Perzeptionen der Autoren von jenen Arndts trennte, auch nur angedeutet¹²⁰. Vollständig ausgeklammert blieb beispielsweise die Bedeutungsverschiebung des Rassebegriffs¹²¹. Fern von begriffsgeschichtlichen Differenzierungen war von Arndt als einem der „feinsten Volks- und Rassepsychologen unseres Schrifttums“ sowie – unter dezidiert sozialdarwinistischen Vorzeichen – als einem „Vorläufer der modernen Rasseforschung“ die Rede. Angesichts der naturgemäß „ungleiche[n] Verteilung der Anlagen und Naturgaben“ habe Arndt das Leben als einen „freie[n] Kampf der Kräfte“ wahrgenommen. Arndt galt in diesem Kontext freilich als ein Mann, der jederzeit bereit und fähig gewesen sei, den „Kampf mit dem Dasein aufzunehmen“. Besonders die Gedenkschriften der Jahre 1909/10 und 1934/35 gleichen einer Spielwiese rassistischer Deutungen. Angesichts der Überzeugung, dass mit der „Verschiedenartigkeit auch eine Verschiedenwertigkeit der Rassen“ verbunden sei, habe Arndt der „germanische[n] Rasse [...] die größten Werte“ zuerkannt und vehement gegen jegliche „Rassenmischung und Inzucht“ Stellung bezogen¹²². Auch die *Berliner Börsen-Zeitung* informierte ihre Leser, Arndt habe „in der Vermischung der Rassen die [...] Grundursache des Völkerverfalls und der Entartung großer und blühender Gemeinwesen“ erblickt. Eine Besonderheit der Jahre 1934/35 ist die überaus häufige Verwendung des Blut-Begriffs, sei es im Kontext der Abstammung des Dichters, sei es hinsichtlich der ihm beigemessenen Weltanschauung. Nun waren es das „Wissen um die Macht des Blutes“ und der Glaube an „die unvergänglichen Kräfte des Blutes“, die an Arndt besonders gelobt wurden¹²³. Obgleich auch der Begriff des *Blutes* vergeblich einer aufhellenden Definition harrete¹²⁴, war seine Verwendung nicht sinnentleert, schließlich

Buhleri mit dem Fremden, weil es die Tugenden der Fremden dadurch nicht gewinnen kann, die eigenen Tugenden aber schwächt.“ Arndt, Volkshaß, S. 17.

¹²⁰ Vgl. Constantin Goshler, Die Revolution der Wissenschaften, in: Andreas Wirsching (Hrsg.), *Neueste Zeit*, München 2006, S. 75–88.

¹²¹ Zu Lebzeiten Arndts war Rasse semantisch nahe mit Begriffen wie Volk oder Nation verwandt und nicht von der für alle drei Untersuchungszeiträume typischen, biologisch-physiognomischen Aufladung gekennzeichnet. Vgl. Werner Conze, Rasse, in: Ders./Otto Brunner/Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5, Stuttgart 1974, S. 135–178, hier besonders S. 154–173.

¹²² Vgl. Menzel, Gedenkblatt, in: *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* vom 29.1.1910; Geerds, Arndt, S. 60; Mätzold, Anschauungen, S. 49f. u. S. 68; Meisner, Leben und Schaffen, S. 14.

¹²³ Zitate aus Plath, Bild, S. 64, und Walter Kolbius, Ernst Moritz Arndts Gedanken über wehrhafte Erziehung, in: *Deutscher Wille. Monatliche Blätter für Wehrhaftigkeit* (1935), S. 260–262, hier S. 261.

¹²⁴ Die jenseits des Arndt-Diskurses nachweisbaren Versuche der Begriffsbestimmungen führten zu keinen einheitlichen Ergebnissen. Vgl. Breuer, Ordnungen der Ungleichheit, S. 47–67.

konnte sie nach 1933 als weltanschauliche Loyalitätsbekundung gegenüber der Blut-und-Boden-Ideologie ausgelegt werden.

Angesichts der hohen Frequenz rassistischer Deutungsmuster läge die Vermutung nahe, der Antisemitismus habe als gleichsam komplementäres Diskursfeld in den Gedenkschriften einen vergleichbaren Rang eingenommen. Die Vermutung ist umso plausibler, als im Werk Arndts antisemitische Tendenzen, die als Vorlagen solcher Deutungen hätten dienen können, nachweisbar sind¹²⁵. Erstaunlicherweise aber kommt dem Antisemitismus im Arndt-Diskurs aller Untersuchungszeiträume nur eine marginale Bedeutung zu. Zwar lassen sich jeweils in vereinzelt Randbemerkungen antisemitische Äußerungen nachweisen, ihre Dichte ist jedoch bei Weitem zu gering, als dass ihnen eine diskurstragende Rolle nachgesagt werden könnte. Radikalantisemitische Stellungnahmen besaßen keine Deutungsmacht¹²⁶. Ein Konsens bestand hinsichtlich der Arndt zugesprochenen Unterscheidung zwischen eingeborenen und eingewanderten Juden. Identische Schlussfolgerungen waren damit jedoch nicht garantiert. 1909/10 etwa erfuhren Leser einerseits, Arndt habe befürwortet, „die in Deutschland geborenen Juden als deutsche Staatsbürger“ zu betrachten; andererseits dass „rassehygienische Momente“ Arndt zufolge dafür gesprochen hätten, den einheimischen Juden „nicht alle Rechte des Vollbürgers zu gewähren“¹²⁷. 1935 beschäftigte sich vor allem Helmuth Plath mit Arndts Stellung zur „Judenfrage“. Bezug nehmend auf Arndts Trennung zwischen eingeborenen und eingewanderten Juden, kritisierte er dessen rassentheoretische Annahme, es könne verschiedene Arten von Juden geben: Die mutmaßliche Widersinnigkeit der Unterscheidung „von einheimischen und fremden Juden“ sei dem Dichter nie „zu Bewußtsein gekommen“. Arndts Antisemitismus hielt der junge Historiker für antiquiert und inkonsequent, da sich Arndt ohne abzuwägen gegen „jede Überfremdung deutschen Lebens“ gewehrt habe, ganz gleich „ob ihre Träger Juden, Polen, Italiener oder Franzosen“¹²⁸ gewesen seien. Insgesamt aber wurde der Antisemitismus in keinem der Untersuchungszeiträume als ein wesentlicher Charakterzug des Dichters geschildert. Während die Autoren keine Bedenken dagegen hatten, Arndt als einen geistigen Gründervater modernen Rassedenkens zu deuten, waren nur sehr wenige von ihnen geneigt, ihn trotz vorhandenen Quellenmaterials als einen Antisemiten darzustellen. Offenbar erschien den meisten Autoren dieser Wesenszug Arndts entweder als zweitrangig oder aber nicht dazu angetan, seinen Ikonenstatus zusätzlich zu unterstreichen. Das alternative Erklärungsmodell jedenfalls, einschlägige antisemitische Äußerungen Arndts seien übersehen worden, ist vor dem Hintergrund der jahrzehntelangen intensiven Beschäftigung deutscher Bil-

¹²⁵ Eine zentrale Rolle nehmen sie indes nicht ein. Für vulgäranisemitische Auslassungen vgl. jedoch Ernst Moritz Arndt, *Blick aus der Zeit auf die Zeit*, Frankfurt a. M. 1814, S. 188–196.

¹²⁶ Die vulgären Auslassungen des ehemaligen Heidelberger Ordinarius für Geschichte, Eduard Heyck, besitzen daher keine Repräsentativität. Vgl. ders., Ernst Moritz Arndt über die Judenfrage. Eine unbekannte Schrift des großen Volksmannes, in: *Völkischer Beobachter*, Berliner Ausgabe, vom 31. I. 1935.

¹²⁷ Zitate aus Meisner, *Leben und Schaffen*, S. 49; Mätzold, *Anschauungen*, S. 65 f.

¹²⁸ Plath, *Bild*, S. 64 f.

dungsbürger mit dem Dichter nicht plausibel. Das Ausbleiben antisemitischer Deutungsmuster wurde im Übrigen unlängst auch für die nationalsozialistische Gedenkkultur um den Freiherrn vom Stein hervorgehoben¹²⁹.

Schlussbetrachtung und Ausblick

Die konkrete mentale Wirkung der Arndt-Rezeption auf die Leser lässt sich nur schwer abschätzen. Klären lässt sich hingegen die Frage, welche Interpretationen das Geschichtsbild jener Menschen prägt, die sich in den gewählten Untersuchungszeiträumen für Arndt interessierten. Sie entdeckten in den Gedenkschriften im Wesentlichen einen von Opportunismus und Wankelmüt unberührten Mann, dem es aufgrund unbeugsamer Willensstärke und Vaterlandsliebe gelungen sei, eine unvergängliche historische Bedeutung zu erlangen, ohne dabei den Kontakt zu seinen Volksgenossen zu verlieren. Neben den Wesenszügen der Prinzipientreue, Glaubensstärke und Opferbereitschaft war es insbesondere sein Deutschtum, das den Lesern als die Kardinaltugend des Dichters präsentiert wurde. Genauer definiert wurde diese Tugend bezeichnenderweise nicht. Der Vergleich der Untersuchungszeiträume 1909/10 und 1919/20 ergibt dabei ein überaus hohes Maß an Übereinstimmung. Auch 1934/35 wurden in erster Linie bereits etablierte Deutungsmuster aufgegriffen. Sie wurden entweder unverändert übernommen (besonders die Überhöhungen der Deutschtum und Männlichkeit Arndts sowie die Anfeindung der Aufklärung und des mit ihr assoziierten Intellektualismus) oder – um Arndt als geistigen Ahnherren gerade des Dritten Reiches zu stilisieren – in unterschiedlicher Intensität transformiert und radikalisiert. Die Arndt-Rezeption in der Frühphase des Dritten Reiches trägt die charakteristischen Züge des für das nationalsozialistische Geschichtsdenken typischen „Akt[s] interessebezogener Gegenwartsgestaltung“¹³⁰. Befragt man die Texte der Jahre 1934/35 auf eigenständige Wesenszüge, stößt man in erster Linie auf graduelle Unterschiede: einerseits den Bedeutungszuwachs des Diskursfelds „Rasse“, vornehmlich gegenüber den Jahren 1919/20, andererseits ein stark gestiegenes Interesse an Arndts Verhältnis zum Bauerntum. Ein Spezifikum ist weiterhin die regelmäßige Aussparung, bisweilen gar offene Anfeindung religiöser Deutungstraditionen. Als Besonderheit kann ebenso das ungleich optimistischere Verhältnis der Autoren gegenüber ihrer politischen Gegenwart gelten. Demgegenüber kann ein von nichteingelösten gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen gespeister, aggressiver politischer Pessimismus als eine entscheidende Antriebskraft des Arndt-Diskurses unmittelbar nach und – in abgeschwächter Form – auch vor dem Ersten Weltkrieg gelten. Die Gedenkschriften jener Jahre prägt gleichermaßen ein von Sehnsucht nach „politischer Integrationsleistung unter nationalem Vorzeichen“¹³¹ getragener, nostalgisch verklärender Blick auf die Zeit der Befrei-

¹²⁹ Vgl. Heinz Duchhardt, *Mythos Stein. Vom Nachleben, von der Stilisierung und von der Instrumentalisierung des preußischen Reformers*, Göttingen 2008, S. 130.

¹³⁰ Kroll, *Utopie*, S. 312.

¹³¹ Burkhardt, *Kriegsgrund Geschichte*, in: Ders. (Hrsg.), *Lange und kurze Wege*, S. 50.

ungskriege. Diese bot den Autoren als einer mutmaßlich von den politischen Antagonismen des 19. Jahrhunderts noch „unbefleckten“ Zeit eine willkommene Projektionsfläche völkisch-nationaler Wunschvorstellungen. Arndt, der jene Stimmungslage der Befreiungskriege idealtypisch zu verkörpern schien, diente in diesem Kontext als personifizierter Gegenentwurf zu einer als politisch und gesellschaftlich defizitär wahrgenommenen Gegenwart. Obgleich dieses Motiv nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten an Virulenz verlor, büßte die Arndt-Rezeption nach 1933 aufgrund des immensen, das Dritte Reich kennzeichnenden Interesses an legitimierenden historischen Traditionslinien jedoch nichts von ihrer Bedeutung ein. Die hohen inhaltlichen Schnittmengen der Gedenkschriften sind dabei – nebst der weithin homogenen weltanschaulichen Neigungen der Diskursträger – auch auf die mangelnde Scheu vieler Autoren zurückzuführen, ihre Deutungen kritiklos den Selbstdarstellungen Arndts zu entleihen. Verglichen mit dessen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ erinnern manche dieser Texte geradezu an Blaupausen.

Weiterhin ist die Arndt-Rezeption in den Kontext einer breiteren, auf die Zeit der Befreiungskriege ausgerichteten Memorialkultur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu stellen. Vergleicht man beispielsweise die Rezeptionsgeschichte Arndts mit der des Freiherrn vom Stein, offenbaren sich bemerkenswert große Schnittmengen. Als deckungsgleich kann etwa die Beobachtung gelten, dass Stein aufgrund vermeintlich unbeirrbarer Prinzipientreue „auf den Schild des von unübertroffenem Ethos erfüllten und sich in der Pflicht am Vaterland verzehrenden Ahnherrn deutscher Tugenden gehoben“¹³² worden sei. Auch in den Arndt und Stein gewidmeten Gedenkschriften nach 1933 gab es zahlreiche Parallelen. Heinz Duchhardts Fazit jedenfalls, das NS-Regime habe Stein „als frühe[n] Kündler der deutschen Einheit und eines großdeutschen Reiches stilisiert“, bzw. als denjenigen, „der dem nationalen Gedanken Bahn gebrochen habe“, gilt ohne Abstriche auch für Arndt. Ein signifikanter Unterschied zur Rezeption Steins liegt indes darin, dass während des Stein-Gedenkjahrs 1931 „die breite Palette der politischen Publizistik von ganz links bis ganz rechts“ die Diskussionen mitzuprägen mochte¹³³. Demgegenüber fiel – obwohl sich die Weimarer Sozialdemokratie unter Anknüpfung an Arndt als „Hüterin der großdeutschen Tradition“¹³⁴ zu inszenieren suchte – die Vereinnahmung des Dichters durch völkisch-national gesinnte Publizisten auf der Ebene der Printmedien überwältigend aus. Die 1909/10 und 1919/20 praktisch ausnahmslos rechtskonservativ bis rechtsradikal konnotierte Arndt-Rezeption schuf ein Set etablierter Interpretamente, um deren Systemkonformität sich die Autoren nach 1933 im Wesentlichen keine Sorgen zu machen hatten.

¹³² Duchard, Stein-Jubiläen, in: Ders./Teppe (Hrsg.), Karl von und zum Stein, S. 190.

¹³³ Ders., Mythos Stein, S. 118 u. S. 127.

¹³⁴ Vgl. Kay Wenzel, Befreiung oder Freiheit? Zur politischen Ausdeutung der deutschen Kriege gegen Napoleon von 1813 bis 1923, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.), Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland, Göttingen 2004, S. 67–89, hier S. 82.

Insgesamt harrt die Frage, wie ähnlich die erinnerungskulturelle Instrumentalisierung verschiedener Akteure der Befreiungskriege seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ausgefallen ist, noch einer systematischen Erforschung. Gerade eine Untersuchung der Rezeptionsgeschichte Johann Gottlieb Fichtes außerhalb eines engeren philosophiegeschichtlichen Korsetts wäre von Interesse. Dass die Befreiungskriege auf die deutsche Bevölkerung eine nachhaltige Faszination ausübten, liegt angesichts der Militarisierung der deutschen Öffentlichkeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg¹³⁵ und der „subkutane[n]‘ Präsenz des Krieges in der Weimarer Kultur“¹³⁶ jedenfalls nahe. Vor dem Hintergrund des durch nationale Ohnmachtsgefühle evozierten Bedürfnisses nach nationalen Führungspersonlichkeiten darf vermutet werden, dass die Arndt und Stein zugeschriebenen Charakterzüge auf weitere prominente Akteure der Befreiungskriege projiziert wurden – mit dem Ziel, auch sie als Protagonisten völkischen Aufbruchs und nationaler Geschlossenheit zu inszenieren.

¹³⁵ Vgl. die dem Kaiserreich gewidmeten Passagen in: Jakob Vogel, Nationen im Gleichschritt. Der Kult der „Nation in Waffen“ in Deutschland und Frankreich 1871–1914, Göttingen 1997, besonders S. 45–92.

¹³⁶ Martin Baumeister, Kampf ohne Front? Theatralische Kriegsdarstellungen in der Weimarer Republik, in: Hardtwig (Hrsg.), Ordnungen, S. 357–376, hier S. 372.